

Balthasar im Pfefferland : das Schicksal eines Bündner Söldners auf Java (1859-62)

Autor(en): **Zangger, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Balthasar im Pfefferland

Andreas Zangger

Das Schicksal eines Bündner Söldners auf Java (1859–62)

Am 29. September 1862, morgens um 7 Uhr, klopfte der Postbote an die Haustür von Constanz Jecklin in Zizers. Er brachte einen Brief, der sieben Wochen zuvor in einer Militärkaserne bei Salatiga auf der Insel Java aufgegeben worden war, mit der betrüblichen Nachricht, dass Balthasar, ein Sohn des Hauses, und gegenwärtig Sergeant in der Niederländisch-Indischen Armee (KNIL¹), einer Dysenterie erlegen war.

Dass Kinder früh starben, war Mitte des 19. Jahrhunderts nichts Aussergewöhnliches – von den elf Geschwistern Balthasars lebte nur noch sein Bruder Dietrich. Doch dieser Tod war für den Vater besonders schmerzlich. Dieser Sohn lag ihm sehr am Herzen, und er hatte viel unternommen, um ihn von Java nach Hause zu bringen. Über ein Jahr hatte er mit Militärs, Beamten und anderen Personen, die über Wissen und Einfluss verfügten, in der Schweiz, den Niederlanden und in Java korrespondiert. Kurz vor der Rückkehr jedoch starb sein Sohn. Und auch danach liess die Sache den Vater nicht los. In seiner Verzweiflung sammelte er alle noch so kleinen Fetzen an Informationen, um einen Sinn in diesem sinnlosen Tode zu finden. All die Briefe aus diesen Jahren hat Constanz Jecklin fein säuberlich kopiert, und später sind die Abschriften ans Staatsarchiv Graubünden gelangt. Sie zeichnen ein tragisches Einzelschicksal. Gleichzeitig verweisen sie auf das Ende der Ära der Bündner Solddienste.

Balthasar Jecklin kam 1837 als zweiter Sohn von Kaufmann und Ratsherrn Constanz Jecklin von Hohenrealta und Maria von Caduff zur Welt. Der Zweig der Jecklins gehörte zu den Familien, die im Bündnerland Macht und Vermögen hatten. Wie kam ein Junge aus einem so wohlhabenden Haus dazu, sich am anderen Ende der Welt in einer Fremdenlegion zu verdingen? Blicken wir zunächst auf seinen Werdegang. Sein Vater Constanz bezeichnet ihn als «sehr gutmütigen und gutartigen» Jungen, mit «mittleren geistigen Anlagen», aber «arbeitswillig und lenksam».² Die Mutter stirbt, als der Junge in die Pubertät kommt. Der Vater ist häufig geschäftlich auf Reisen. Von dort schreibt er, dass er seiner Stiefmutter, Julia von Salis-Soglio, gut gehorchen soll. Doch Balthasar verträgt sich nicht mit ihr. Später ist von ständigen Streitereien die Rede.

Balthasar besucht die Kantonsschule, für die Wissenschaft hat er jedoch «kein Talent».³ Die Familie besitzt Güter im Bündnerland und im Veltlin, und so folgt Balthasar seinem Bruder an die Landwirtschaftsschule Kreuzlingen, wo er zum Gutsverwalter ausgebildet werden soll. Doch Balthasars Fortschritte sind mässig. Grund sind seine häufigen Besuche im Wirtshaus. Schon sein Bruder hat sich damit einen Namen gemacht, doch Balthasar hat es «noch ärger getrieben».⁴ Die beiden Söhne aus gutem Haus haben viel Taschengeld und scheinen davon sorglos Gebrauch zu machen. Ein Lehrer schreibt, er sei unachtsam, gleichgültig und habe nichts gelernt.

Der Vater ist beunruhigt und ermahnt den Sohn. Noch hat der Vater Hoffnungen, aber auch Befürchtungen, die er deutlich zum Ausdruck bringt:

*Solltest Du dem Laster anheimgefallen sein, so beschwöre ich Dich bei allem, was heilig ist: Entsage ihm & kehre zur Tugend zurück, sonst wirst Du ein nichtswürdiger Mensch, ein Schwächling an Leib und Seele – ein Imbécile!*⁵

Die Festung Wilem I, wo Balthasar Jecklin stationiert war (Foto: Hafidh Ihromi).



Balthasar hegt einen insgeheimen Wunsch. Er möchte Soldat werden und sich Ruhm auf dem Feld erwerben. Hören wir ihn selbst in einem seiner vielen Gedichte, die er tagebuchartig geschrieben hat:

*von Jecklin Balthasar
Will werden ein Husar
Will auf dem Pferde reiten
und für die Freiheit streiten.*⁶

Mitschüler in Kreuzlingen unterstützen ihn in seinem Ansinnen. Er sei schon immer eine Kriegsgurgel gewesen, schreibt einer und empfiehlt ihm das Buch «Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege» von Hackländer.⁷ Mit zwölf schliesst er sich den Kadetten an, mit 19 beteiligt er sich an einem Bündner Freiwilligenkorps, das die reguläre Schweizer Armee unter General Dufour im drohenden Krieg gegen die Preussen unterstützen soll. Er friert 1857 zwei Wintermonate an der Grenze, bevor er tatenlos wieder nach Hause geht. Dort weiss er nichts mit sich anzufangen und langweilt sich als Volontär im Geschäft des Vaters. Von einem ehemaligen Kameraden erfährt er von den guten Aussichten in niederländischen Diensten, was seinen Entschluss festigt, sich wieder als Soldat zu versuchen. Sein Bruder mutmasst später, dass die stetigen Streitereien mit der Stiefmutter das ihrige zum Entschluss beigetragen haben.⁸

Fremde Dienste haben in der Familie Tradition. Die Ahnen hatten für den Deutschen Kaiser und die spanische Krone gekämpft. Einer stand Jenatsch zur Seite, ein anderer war mit der Ostindischen Kompanie für die Holländer nach Indien und Java gereist. Sein Grossvater, Landammann Dietrich von Jecklin, stand als Offizier in französischen Diensten.⁹ Nun schliesst sich Balthasar Jecklin im Januar 1858 der Königlich Niederländisch-Indischen Armee (KNIL) an.

Die gemischte Kompanie¹⁰

Die KNIL wurde 1814 gegründet, um die Herrschaft der Niederlande über das riesige Inselreich Indonesiens – auf eine Karte von Europa gelegt reicht es von Irland bis in die Türkei – zu schützen. Den Anspruch auf dieses Reich erbten die Niederlande gewissermassen von der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC), die im 17. und 18. Jh. ein Netzwerk von Handelsposten im Malayischen Archipel und darüber hinaus aufgebaut hatte, die aber 1795

bankrott ging. Nach einem kurzen britischen Intermezzo übernahm die niederländische Krone das Sagen in der Kolonie. Zunächst hatten die Niederländer nicht einmal die Kontrolle über all ihre ehemaligen Stützpunkte. Die KNIL sollte dies ändern. Es war eine kleine Truppe – 1830 rund 13500 Soldaten und Offiziere, dies auf eine Bevölkerung von rund 20 Millionen, was schon in Friedenszeiten ein geringer Bestand war, und erst recht im Kriegsfall. Dieser trat 1825 ein, als javanische Fürsten die Niederländer vertreiben wollten. Die KNIL brauchte fünf Jahre, um die Lage wieder völlig unter Kontrolle zu bringen.

Doch auf den zahlreichen Inseln des Archipels hatten die Niederländer mehr einen Machtanspruch, als dass sie diese tatsächlich ausübten. Die grossen Inseln Sumatra und Borneo waren für die Europäer ein weitgehend unerforschtes Gebiet. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dies zum Problem, denn die Briten begannen, von Singapur aus Verbindungen zum Norden Sumatras (Aceh) und Borneo (Sarawak) zu knüpfen. In Sarawak stützten sie James Brooke, der sich dort ein Königreich vom Sultan von Brunei erkaufte. Die Niederländer sahen sich gezwungen, zu reagieren, wollten sie nicht noch mehr Einfluss auf Borneo verlieren. Deshalb begannen die Niederlande, ihr koloniales Heer aufzustocken.

Die KNIL bestand aus freiwilligen Berufssöldnern, doch der Dienst war unbeliebt, weshalb das Werbedepot in Harderwijk stets Mühe bezeugte, genügend Soldaten für den Nachschub auszubilden und annahm, wer angenommen werden konnte. In den frühen Jahren kam ein Drittel der Soldaten aus Strafddivisionen – die meisten hatten gestohlen. Ihnen wurde die Möglichkeit geboten, statt Gefängnis den Dienst in Indonesien zu wählen. Hinzu kamen Deserteure aus ausländischen Armeen (1830: 9%). Wegen der Probleme mit diesen Soldaten wurde diese Form von Rekrutierung 1841 eingestellt und stattdessen das Handgeld erhöht.¹¹

Die KNIL rekrutierte stets auch Einheimische aus Java, Madura, Sulawesi und den Molukken. Hinzu kamen Europäer aus Deutschland, Belgien, der Schweiz, Frankreich und Luxemburg sowie Afrikaner aus Ghana, die sogenannten ‚Schweizer aus Ashanti‘, deren Nachschub die KNIL durch einen Vertrag mit dem König von Ashanti, ähnlich den schweizerischen Solddiensten, geregelt hatten.¹² Die Truppe war also ausgesprochen multikulturell: Sie war niederländisch, aber auch nicht, denn sie war auch eine Fremdenlegion. Sie war europäisch, asiatisch und etwas afrikanisch. Das Kader musste aus den Niederlanden kommen, wobei sich Offiziere auch relativ einfach einbürgern lassen konnten.¹³

Eintöniger Drill und obrigkeitliche Willkür herrschte in der Festung Wilem I (Foto: Hafidh Ihromi).



Die Balance zwischen den verschiedenen Gruppen war ein ständiges Politikum, insbesondere diejenige zwischen Europäern und Einheimischen: Auf einen Indonesier sollte ein Europäer kommen. Man zweifelte an der Loyalität der asiatischen Truppen im Ernstfall. Diese Angst wurde 1857 sehr greifbar: Damals rebellierten in Britisch Indien einheimische Truppen gegen die britische Herrschaft. Dieser erste Unabhängigkeitskrieg Indiens sandte seine Schockwellen auch nach Indonesien. Die KNIL erhöhte von 1856 bis 1860 den Anteil der Europäer von 38% auf 46%.¹⁴ Diesen Truppenbedarf konnten die Niederlande nur in anderen europäischen Ländern decken. Dabei begab sie sich allerdings auf politisch und rechtlich dünnes Eis, denn im einsetzenden

Zeitalter des Nationalismus bemühten sich die Länder Europas darum, die Werbung für fremde Armeen auf ihrem Boden oder im Grenzgebiet zu unterbinden.

Schweizer für die KNIL

Ende der 1850er ergab sich für die Niederlande die günstige Gelegenheit, dass nach dem Krimkrieg die Anglo-German und Anglo-Swiss Legion aufgelöst wurden und im Jahr darauf die Schweizer Regimenter in Neapel. Allein aus Neapel kehrten rund 7500 Soldaten in die Schweiz zurück.¹⁵ Die Niederlande versuchten möglichst viele dieser Söldner für den Dienst in Indonesien zu werben und richtete dafür in Lörrach ein Büro ein, das den Transport der Söldner nach Harderwijk organisierte. Der Bundesrat intervenierte energisch beim Herzogtum Baden und in den Niederlanden gegen die ungewünschte Werbung an der Grenze, weshalb das Büro 1859 nach Biebrich bei Wiesbaden verlegt wurde.¹⁶ Doch für die Niederlande erwies sich die Werbung in der Schweiz als besonders fruchtbar. Insgesamt 3500 Soldaten aus der Schweiz unterschrieben von 1856–60. In der Folge stieg der Anteil der europäischen Freiwilligen gegenüber den Niederländern drastisch an, nämlich von 30% 1844–55, auf 56% von 1856–60. Die Fremden waren unter den Neugeworbenen also in der Mehrheit. Die Hälfte davon kam aus der Schweiz.¹⁷ Die Werbung leitete der Bündner Graf Joseph von Travers, ein Offizier der Anglo-Swiss Legion. Auch in Harderwijk stand das Werbedepot in diesen Jahren unter dem Kommando eines Schweizers, dem Generalmajor J.H. König aus Glarus.¹⁸

Das Depot in Harderwijk

Wer sich der KNIL anschliessen wollte, musste mindestens 1,59 m gross sein, einen Geburtsschein und ein Leumundszeugnis vorweisen sowie über eine abgeschlossene militärische Ausbildung verfügen. Rekruten unter 23 brauchten die Zustimmung der Eltern und Verheiratete die der Ehegattin. Dafür erhielten sie 80 fl.¹⁹ Handgeld und verpflichteten sich für 6 Jahre. Nach 20 Jahren Dienst hatten sie ein Anrecht auf 108 fl. jährliche Pension. Die fremden Soldaten mussten auch über Entlassungsscheine ihrer Armee verfügen, denn es sollten keine Deserteure (mehr) aufgenommen werden.²⁰

Doch die Umsetzung dieser Anforderungen war sehr lax. Deserteure aus anderen Armeen waren ebenso willkommen wie solche, die sich auf der Flucht vor der Justiz verdingten. Das koloniale Werbedepot verschaffte dem Städtchen Harderwijk einen schlechten Ruf. Man sprach von der ‚Gosse Europas‘ wegen der zweifelhaften Herkunft der Söldner oder dem ‚Sodom der Veluwe‘ wegen der vielen Bordelle. Regelmässig kam es zu Raufparteien zwischen betrunkenen Soldaten. Der *Bund* beschreibt eine Raufpartei von rund 50 Schweizern in Harderwijk. Einer von ihnen hatte Arrest erhalten, worauf die Gruppe zur Wache zog, diese entwaffnete, das Arresthaus stürmte, einem Offizier die Epauletten abrissen und einen anderen die Treppe hinunterschmissen. Danach zogen sie lärmend durch die Stadt, bis sie von den Offizieren wieder besänftigt worden konnten.²¹

Ein junger Mann mit Empfehlungen

In diesem Militärdepot meldet sich also Balthasar von Jecklin am 8. Januar 1858 und wird für sechs Jahre engagiert, gerechnet vom Tag der Einschiffung nach den überseeischen Besitzungen. Im Unterschied zu den meisten anderen erhält er kein Handgeld, auf das er als Sohn wohlhabender Eltern freiwillig verzichtet und ist deshalb auch etwas freier als andere Soldaten, die ihren Leib gewissermassen auf Zeit verkauft hatten. Er kommt mit diversen Empfehlungen, die seinen Weg zum Offizier ebnen sollen. Sein Vater hat schon zuvor Kontakt mit den Kommandanten in Lörach und in Harderwijk aufgenommen. Ein Churer Freund von Generalmajor König empfiehlt den «Sprössling einer der ältesten, besten Militärfamilien dieses Kantons».²²

In Harderwijk kümmert sich König persönlich um Balthasar und informiert den Vater über seinen Fortgang. Nach den üblichen drei Monaten bleibt er in Harderwijk für die Ausbildung zum Unteroffizier. Er lernt auch fleissig holländisch – eine Voraussetzung für die Offizierskarriere. König schreibt, er habe grossen Eifer, einen soliden Charakter und musterhaftes Betragen. Allerdings hat Balthasar ein Handicap: Er ist stark kurzsichtig. Deshalb ist eine Laufbahn im Feld illusorisch. König schreibt, er bereite ihn für eine Stelle als Offizier in einer administrativen Abteilung vor.²³ Auch dafür erhält Balthasar wieder Empfehlungen von bester Adresse: Ulrich von Planta-Reichenau informiert Constanz, dass er Balthasar bei einem engen Freund des Kolonialminister eingeführt habe, der sich für ihn verwenden wird.²⁴

Mit diesen Empfehlungen von höchster Stelle im Sack macht sich Balthasar auf den Weg nach Java.

Die Reise nach Java

Von seiner Reise schreibt Balthasar Jecklin ausführlich an seinen Bruder. Auszüge aus dem Brief erscheinen im Bündner Tagblatt im Februar 1860.²⁵ Am 17. April 1859 sticht der Sergeant von Jecklin mit einer Truppe von einem Major, zwei Leutnants, neun Unteroffizieren, dreizehn Korporalen, einem Trompeter und einhundertsiebenundzwanzig Soldaten von Harderwijk aus in See. Schon zu Beginn bricht ein Sturm aus, und sie müssen in Amsterdam Schutz suchen. Die Kalamitäten setzen sich fort: Im Atlantik angekommen, bricht bei einem weiteren Sturm der Mast und verletzt einen Soldaten schwer. Drei meuternde Holländer werden in Eisen gelegt, ein verwirrter Franzose steckt beinahe das Schiff in Brand, und ein Schweizer springt aus Verdruss über Bord.

Allmählich erst zeigt sich die Schifffahrt von ihrer schönen Seite: fliegende und leuchtende Fische, wunderschöne Wolkenformationen, welche bei den Schweizern Heimweh nach den Bergen wecken. Am 21. Mai erreichen sie den Äquator, und am folgenden Tag stossen sie beinahe mit einer französischen Fregatte zusammen. Es fehlen kaum sechs Meter. Tags darauf fangen Soldaten einen grossen Haifisch, der mit seiner Flosse, das Deck zu zertrümmern beginnt, bis ihm ein Steuermann mit dem Säbel die Flosse abschlägt, worauf er verblutet. Das Fleisch wird für die Soldaten zum Festessen. Von der Insel Fernando do Fo (heute Bioko in Äquatorial Guinea) schreibt er am 27. Mai einen Brief an die Familie, welcher diese über Buenos Aires, London und Paris am 7. August erreicht.

Die Besatzung beobachtet merkwürdige Erscheinungen: Wasserhosen und einen Sturm, welcher das Deck mit leuchtenden Seetierchen überschwemmt. Am 17. Juli kommen die ersten ostindischen Inseln in Sicht. Sie sind nicht bewohnt, doch kriegen die Soldaten Wildschweine und Krokodile zu Gesicht. Am 21. Juli schliesslich erreicht das Schiff seinen Zielhafen Batavia, und die Soldaten bekommen unter grossem Jubel erstmals wieder Land unter die Füsse.

Dort angekommen werden die Truppen verteilt. Doch sehr zur Überraschung seines Vaters geht Balthasar nicht an die Offizierschule, sondern kommt mit elf andern Schweizern zum 2. Batail-

lon auf die Festung Willem I. Der Vater verlangt Auskunft, wie Balthasar über seine Aussichten auf Beförderung denke.²⁶ Was war in Harderwijk oder auf dem Schiff geschehen, dass er sich gegen die Karriere als Offizier entscheidet und mit den Mannschaften zu den Festungstruppen geht? Scheute er sich vor der Ausbildung zum Offizier im Büro? Hatte er die nostalgische Idee im Kopf, heroisch auf dem Schlachtfeld zu reüssieren, wie einst seine Ahnen, die sich dadurch Ruhm und Status erwarben? Angesichts seiner Kurzsichtigkeit scheint ein solches Ziel ausser Reichweite, und Balthasars Beweggründe bleiben im Dunkeln.

Die Festung Willem I im Ambarawa-Tal

Für den Generalstab ist die Festung Willem I eine Perle, das Herzstück der niederländischen Militärstrategie auf Java. Günstig gelegen im Zentrum der lang gestreckten Insel, im Ambarawa-Tal, 40 km landeinwärts der Hafenstadt Semarang in Mitteljava, und in der Nähe der beiden Fürstenstädte Yogyakarta und Surakarta, von wo aus 1825 der Java-Krieg begonnen hatte. Das Fort gilt als uneinnehmbar: dicke Mauern, geschützte Stände für die Artillerie

Früher Herzstück der niederländischen Militärstrategie, heute eine Ruine: Die Festung Willem I (Foto: Yoga Krissawindaru).



und für Pulvermagazine. Die Ebene davor kann im Ernstfall unter Wasser gesetzt werden. Die Struktur im Innern spiegelt Ordnung und Hierarchie: Auf dem offenen Platz in der Mitte der Festung steht «palastartig» die Unterkunft des Platzkommandanten und seiner Familie. Links und rechts davon liegen die Häuser der Hauptleute und die Offiziersmessen. Im Quadrat um den Innenhof befinden sich die Kasernen der Unteroffiziere und der Mannschaften. Die Festung ist mit allem Nötigen versehen: Es gibt Kantinen, ein Spital, ein Gefängnis, etc. Auch das Klima ist dank der erhöhten Lage für Europäer relativ angenehm.

Trotzdem ist das Leben in der Festung für die Soldaten eine kleine Hölle. Im Unterschied zu Europa, wo Mitte des 19. Jahrhunderts ein Soldat mit seiner Uniform einen gewissen Respekt einflößt, haben die europäischen Söldner auf Java ein schlechtes Ansehen. Die niederländischen Eliten wollen nichts mit ihnen zu tun haben, denn sie gehören nicht ihrem Stand an. Ausserdem werden sie nicht gerne daran erinnert, dass sie auf Java nur unter der Androhung von Gewalt geduldet sind. Auch wollen sie den Javanern die rohen Kerle aus Europa nicht zu Gesicht führen, denn das könnte schlecht für das Prestige der Europäer sein. Ein Soldat vermutet noch einen weiteren Grund: Die Eliten befürchten, die Soldaten könnten der unterdrückten javanischen Bevölkerung die Ideale der Französischen Revolution vermitteln.²⁷ Deshalb halten die dicken Mauern der Festung nicht nur mögliche Feinde von aussen ab, sie verstecken auch das Treiben darin.

Dementsprechend die Behandlung der Truppen: Der Alltag ist geprägt von eintönigem Drill und der Arbeit am Festungsbau. Die Soldaten graben Kanäle und schütten Erdwälle auf. Schläge sind an der Tagesordnung, ebenso die Drohung von Fronarbeit. Schon kleinste Vergehen werden teils drakonisch bestraft, was – wie David Auberson schreibt – eher vom Sadismus der Vorgesetzten als von gesunder militärischer Pädagogik zeugte. Kranke stehen unter dem Verdacht zu simulieren. Ein Schweizer Soldat berichtet, wie ein schwerkranker Kamerad ohne Essen in einen Hühnerstall gesperrt und wenige Tage später tot aufgefunden worden sei.²⁸ Verhasst unter den Truppen sind die Strafen, bei denen sie selbst ihren Kameraden Stockhiebe verpassen müssen.

Die militärischen Behörden zensurierten die Briefe der Soldaten. Deshalb sind einige der Klagen im niederländischen Nationalarchiv erhalten geblieben. Ein Italiener schreibt, die Lage des Soldaten sei die des Galeerensträflings – ein Todesurteil auf Zeit. Verkauft von Menschenhändlern führe er ein trauriges und hoffnungsloses Leben. Weder könne er korrespondieren noch sich frei be-

wegen. Die Regierung brauche die Truppen, um die Bevölkerung in der Umgebung zu terrorisieren, die gnadenlos ausgebeutet werde, während die Soldaten kaum dafür kompensiert würden.²⁹

Kurzum: Die europäischen Soldaten stehen vor der paradoxen Situation, dass sie ein Regime verteidigen müssen, das die Europäer über die Asiaten stellt, dass sie selbst jedoch von der herrschenden Kaste ausgeschlossen sind und auch keinerlei Aussichten haben, dorthin aufsteigen zu können. Ihr Leben in der Kaserne ist kläglich und widerspricht allem, was ihnen die Werber in Europa versprochen hatten.

Was braucht ein Soldat zum Leben

Ein Arzt schreibt 1850, es sei allgemein bekannt, dass das Leben des europäischen Militärs wenig zu beneiden sei. Aber am ärgsten dran seien die Festungstruppen.³⁰ Er spricht damit die gesundheitlichen Aspekte des Kasernenlebens an, wozu er auch das moralische Verhalten der Soldaten zählt. Obwohl das Klima vergleichsweise gesund ist, sind die Betten im Spital meist vollbelegt. Die Soldaten leiden an Fieber, Dysenterie und Syphilis. Jeder 15. europäische Soldat stirbt, hauptsächlich an Dysenterie. Das ist noch besser als bei ihren Kameraden auf den Feldzügen in Borneo und Celebes.

Als problematisch erachtet der Arzt den Alkoholkonsum und die Prostitution. Im Getto der Festung werden die Soldaten mit allem versorgt, was sie scheinbar nötig haben. Chinesen betreiben Kantinen, ebenso Kneipen, wo die Soldaten Schnaps bekommen. Der Schnapskonsum ist enorm. Der Arzt rechnet vor, dass die europäischen Soldaten täglich im Durchschnitt $\frac{1}{4}$ Liter Schnaps trinken, welcher billiger ist als Bier und Wein. Man kann sich nur vorstellen, welche Konsequenzen für die Gesundheit des Einzelnen und für das Zusammenleben in der Kaserne solche Mengen an Alkohol mit sich brachten.

Die inländischen Truppen trinken weniger, sind aber oft opium- und spielsüchtig.³¹ Die Schwäche fürs Spiel unter den Javanern ist damals allgemein bekannt und oft der Grund, dass die Soldaten überhaupt in der Armee landen. Zwielfichtige Werber geben armen Javanern etwas Geld, um zu spielen. Und am Ende des Tages sind sie so verschuldet, dass sie zum Militärdienst gezwungen werden können.³² Ein Teil der Inländer, wie die Einheimischen genannt werden, führt unter den Umständen ein relativ normales Leben. Sie sind verheiratet und haben Familie, die auch in der

Kaserne lebt – allerdings mit einem Minimum an Privatsphäre. Tücher schützen den Raum der Familie vor den anderen Bewohnern des Grossraums.

Die europäischen Soldaten sind selten verheiratet. Eine Ehe mit einer europäischen Frau ist nur den Offizieren möglich. Einige, vor allem langgediente Soldaten heiraten einheimische Frauen. Ein Beispiel ist Christian Sausele aus Wergenstein im Schams. Ein Brief von ihm an seine Schwester Anna in Thusis ist im Nachlass der Familie Jecklin gelandet. Sausele ist bereits 15 Jahre in der KNIL und mittlerweile zum Adjutant-Unteroffizier aufgestiegen. Der 36-Jährige schreibt, dass er eine brave gute Frau habe, die 21-jährig sei und die er geheiratet habe, als sie 16 war. Er habe drei liebenswerte und geistreiche Kinder.³³

Für die anderen Soldaten gibt es in der Nachbarschaft der Festung ein kleines Dorf mit Prostituierten unter Polizeiaufsicht. Die meisten dieser Frauen fristen eine erbärmliche Existenz. Viele von ihnen leiden unter Geschlechtskrankheiten, und es gibt eine Anstalt für Frauen mit Syphilis.

Revoltierende Schweizer

Von den 3500 Schweizern, die ab 1856 zur KNIL stiessen, kam ein Teil zum Einsatz bei den Expeditionen auf Borneo und Sulawesi. Ein anderer landete bei den Festungstruppen auf Java. In den Festungen verschob sich das Verhältnis der Truppen zusehends zuungunsten der Niederländer. Insbesondere in Willem I stammte nur ein Drittel der Europäer aus den Niederlanden.

Unter den anderen, mehrheitlich Schweizern, waren viele unzufrieden. Gemäss einem Kommentator hatten sie Illusionen über Leben und Zukunft in Indonesien. Man hatte ihnen ein angenehmes Leben versprochen, abenteuerliche Kriege, in denen Ruhm, Reichtum und Beförderung erworben werden könne, ebenso schöne Frauen. Stattdessen treffen sie strenge Zucht und Ordnung an, geringste Aussichten auf den Aufstieg in den Offiziersrang, ein langweiliges Kasernenleben, eine ungewohnte Diät und Frauen von zweifelhaftem Ruf, mit denen sie sich nicht unterhalten können. Ausserdem hören die Schweizer aus Neapel von den Erfolgen Garibaldis, an denen sie hätten teilhaben können, wenn sie in Neapel ausgeharrt hätten.³⁴

Schon bald beginnt die Unzufriedenheit sich in Überlegungen zu äussern, wie man sich aus der tristen Lage befreien könnte. Unter dem schwülen Tropenhimmel gären die Gerüchte über Deserti-

onspläne und Komplotte gegen die Niederländer. Die Gerüchte tauchen so regelmässig auf, dass die Vorgesetzten Mühe haben einzuschätzen, ob sie mit Vorsichtsmassnahmen reagieren oder ob sie diese einfach ignorieren sollen. Denn die Komplotte zerschlagen sich stets in Luft.

Anders jedoch anfangs Januar 1860 in der Kaserne Vredenburg bei Yogyakarta: Eine Gruppe von 50 unzufriedenen Soldaten, hauptsächlich Schweizern, hat den Plan, die Macht an sich reissen. Ihr Anführer ist der Sergeant Jean Samuel Borgeaud, dessen Lebenslauf demjenigen Balthasar Jecklins stark ähnelt. Geboren 1834 im waadtländischen Pully, ist er drei Jahre älter als Balthasar. Auch er stammt aus einer begüterten Familie, Weinbauern im Lavaux. Borgeaud selbst spricht von patrizischer Herkunft. Es führen auch Fäden in die Kolonien: Ein Verwandter leitet die Landwirtschaftsschule in Algiers. Eine Karriere als Gutsverwalter ist vorbestimmt, doch wie Balthasar zieht es auch Borgeaud zum Militär. Gegen den Willen des Vaters schliesst er sich einem Schweizer Regiment in Neapel an, und zieht nach dessen Auflösung 1857 nach Holland, um sich der KNIL anzuschliessen. Auch er hat kein Handgeld erhalten und ist eher für die Lorbeeren als wegen des Geldes bei der KNIL. Wie Balthasar wird er in Harderwijk zum Korporal und Sergeanten ausgebildet. 1858 könnten sich die Wege der beiden auf der Unteroffiziersschule gekreuzt haben. 1858 kommt er auf ein Fort in Java, und wie bei Balthasar zerschlagen sich dort seine Träume, Offizier zu werden. In seinen Ambitionen frustriert, schmiedet er gemeinsam mit anderen ein Komplott.

In der Neujahrsnacht wollen die Soldaten zuschlagen, doch scheinen noch nicht alle soweit zu sein. Zu einem vereinbarten Treffen drei Tage darauf erscheinen wieder zu wenige, einer ist sehr betrunken. Borgeaud wird wütend und bezeichnet seine Mitverschwörer als eine Bande von Feiglingen. Die fehlende Disziplin und der Alkohol lassen den Plan fehlschlagen. Ein neuer Versuch am 7. Januar scheitert erneut am Alkohol: Der betrunkene Soldat Landry beichtet die Pläne einem Vorgesetzten. Daraufhin werden einige Soldaten verhaftet und verhört. Eine Gruppe hatte die Absicht, sich an die Südküste durchzuschlagen und von dort mit einem Schiff nach Australien zu fliehen. Andere wollten die Vorgesetzten überwältigen, die Macht in der Festung übernehmen, sich in den Dienst eines unzufriedenen javanischen Prinzen stellen, um den Sultan von Yogyakarta stürzen. Wie es von da aus weitergehen sollte, war unklar. Die Truppen sollten entweder im Dienste des javanischen Prinzen bleiben oder nach Europa zurückkehren. Andere sagten aus, dass sie Frankreich und England kontaktieren



Beinahe Weltgeschichte geschrieben: Auch auf Willem I wurden Umsturzpläne geschmiedet (Foto: Yoga Krissawindaru).

wollten, damit eine dieser Mächte die Kolonie von den Niederländern übernehme.

Borgeaud jedenfalls hat Verbindungen zum javanischen Adel und wird auch zwei Tage später im Hause eines Adligen in der Nähe von Surakarta verhaftet. Landry sagt aus, dass eine Verzweigung der Rebellion in Surakarta bestand, und auch die Insassen des Strafdetachementes in Klaten, auf halbem Weg zwischen Yogyakarta und Surakarta, hätten befreit werden sollen.³⁵ Doch das Komplott kann am Abend der Ausführung gerade noch verhindert werden. Borgeaud wird zum Tode am Galgen verurteilt, andere zu Zuchthaus.

Im Juni dieses Jahres desertieren in der Kaserne von Meester Cornelis bei Weltevreden fünf Schweizer. Sie wollen sich in den Bergen bei Weltevreden verstecken. Als sie unterwegs von inländischen Polizisten kontrolliert werden, eröffnen sie sofort das Feuer und erschossen zwei von ihnen, auf ihrem weiteren Zug nochmals einen Zivilisten, bis sie in der Nähe von Batavia verhaftet werden können.

Der konspirative Gesangsverein

Beide Ereignisse sollten die Vorgesetzten eigentlich zum Handeln zwingen: Untersuchungen über die Ursachen der Unzufriedenheit vornehmen, Massnahmen treffen, um künftige solche Ereignisse zu verhindern. Doch das Leben in den Kasernen Javas geht seinen Gang, mit fatalen Folgen. In Willem I haben die Verschwörer ei-

nen Sängerverein namens Grütli gegründet. Er steht unter Leitung des Soldaten Baltisser und ist eine Tarnorganisation. Nachträglich melden Offiziere, dass ihnen durchaus aufgefallen sei, dass sich auch ausgesprochen schlechte Sänger am Verein beteiligten und dass der revolutionäre Name sie etwas misstrauisch gemacht habe. Dem Komplott in Willem I gehören 200–400 Soldaten an. Am 1. August findet ein Manöver statt, und anlässlich des Manövers wollen die Truppen losschlagen. Auch hier sind die Vorgesetzten im Voraus informiert, dass Unruhen zu erwarten sind. Vorsichtshalber geben sie keine scharfe Munition aus und stellen das Dispositiv des Manövers um. Tatsächlich bringt die Umstellung die Auführer aus dem Konzept, worauf sie von einer Umsetzung ihrer Pläne absehen. 20 Europäer werden verhaftet, doch die Untersuchung ergibt nicht viel. Sie erfahren nur einiges über Desertionspläne. Verschiedene Soldaten behaupten aber, dass ein Komplott bestehe, die Niederländer zu töten. Da die Offiziere im Ungewissen über das Ausmass und die Details der Pläne sind und da sich die Europäer in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses mit 260 Insassen und der Kriegskasse, ausgestattet mit der stolzen Summe von 100'000 Gulden, befinden, beschliesst der anwesende General als weitere Vorsichtsmassnahme, drei Kompanien Molukker und eine Kompanie Afrikaner nach Willem I zu verlegen, um die aufständischen Schweizer gegebenenfalls in Schach halten zu können.

Was die Offiziere jedoch nicht wissen: Das Komplott in Willem I hat Verzweigungen in der Hafenstadt Semarang, von wo sie eben drei molukkische Kompanien abgezogen haben. Kurz darauf bricht dort der erste (und einzige) Aufstand der Schweizer aus. Die Rebellen planen, die Wache zu überrumpeln, Borgeaud zu befreien, die Kasse zu plündern und nach Willem I zu ziehen, um sich mit ihren Kameraden zu verbünden. Auch hier erfahren die Vorgesetzten kaum eine Stunde vor Ausbruch von der Rebellion, und können verhindern, dass die Meuterer die Kaserne besetzen. Die verbleibenden Molukker besetzen die Ausgänge des Kasernengebäudes und schliessen die Schweizer ein. Diese schiessen aus den oberen Fenstern und in den Gängen. Die Bilanz am nächsten Tag: sechs Tote und elf Verletzte, hauptsächlich auf der Seite der Aufständischen. Die geringe Zahl an Opfern ist auch der Dunkelheit der Nacht zuzuschreiben, welche die Truppen im Hof schützte. Trotzdem ist die Armeeleitung zutiefst verunsichert und sieht sich zu radikalem Durchgreifen gezwungen. In einer Überschreitung seiner Kompetenzen spricht der General das Kriegsrecht aus und verurteilt neun Anführer (sechs Schwei-

zer, zwei Deutsche und einen Belgier) umgehend zum Tod am Galgen. Die Urteile werden schnell umgesetzt, worauf wieder Ruhe in den Kasernen eintritt.

In Willem I schicken darauf die Vorgesetzten das 2. Bataillon (zu dem auch Balthasar Jecklin gehört) unbewaffnet zur Arbeit an den Kanälen. Es sind 550 Soldaten, von denen rund 400 ausländische Söldner sind. In der Festung lässt er die afrikanische und die molukkesischen Kompanien aufstellen und die Waffen des 2. Bataillons einsammeln. Bei der Rückkehr werden die fremden Söldner informiert, dass ein Aufstand im Gange sei und dass sie ihre Waffen erst wiedererhalten, wenn Klarheit über das Geschehen bestehe. Die Rädelsführer werden verhaftet und zum Tode am Galgen oder Zuchthaus verurteilt.³⁶

Auch hier erschrecken die Vorgesetzten über den Umfang des Komplotts. Wäre der Aufstand in Semarang oder Willem I erfolgreich gewesen, so wären die Auswirkungen auf die niederländische Herrschaft in Indonesien beträchtlich gewesen. Das sogenannte «niederländische Prestige» wäre empfindlich getroffen worden, was sowohl bei einheimischen Potentaten als auch bei anderen europäischen Mächten Gelüste hätte wecken können, die Niederländer herauszufordern. Die Revolten, auch wenn sie für die Niederländer glimpflich abliefen, hatten durchaus das Potential, den Lauf der Weltgeschichte zu verändern.

Im Anschluss an die Ereignisse stellte die KNIL die Rekrutierung von Schweizern vorerst aus. Einige Politiker forderten sogar einen kompletten Stopp der Werbung von Ausländern in Europa. Stattdessen wurde die Rekrutierung von Ashantis, den sogenannten «schwarzen Schweizern», hochgeschraubt.³⁷

Was war mit Balthasar?

Wie erging es Balthasar auf der Festung? Wie erlebte er die dramatischen Ereignisse von 1860? Wusste er davon? Oder war er gar beteiligt?

Viel ist darüber nicht zu erfahren, denn Balthasar verstummt nach seinem ersten Brief weitgehend. Einzig aus seinen Gedichten geht hervor, dass das Soldatenleben seinen Vorstellungen nicht entspricht. Er schreibt, man habe ihm ein wunderschönes Land versprochen, wo Milch und Honig fliesse, wo der Wein aus den Brunnen sich ergiesse. Doch bald schon musste er erfahren, dass Java kein Wunderland ist, sondern vielmehr das Pfefferland. Es schimmert ein Gefühl des Scheiterns durch. Und er sehnt sich

nach Hause.

Vielleicht sind einzelne Briefe der Zensur zum Opfer gefallen. Vielleicht aber gründet sein zusehendes Verstummen in der Scham, die Erwartungen des Vaters nicht zu erfüllen. Später schreibt er über sein Schweigen:

*Ein Brief aus Indien nach Europa:
Hochverehrte Herren und Damen in Europa!
Wenn man wie hier die Wahrheit spricht
So glaubt man in Europa nicht.
Gutes weiss ich nicht zu erzählen
Unangenehmes meld ich nicht gern
Drum will ich halt das Schweigen wählen
Seid mir gegrüsst Ihr lieben Herren.³⁸*

Hat sein Schweigen vielleicht auch mit seiner Beteiligung am Komplott zu tun? Waren seine Beweggründe vielleicht gar nicht so nostalgisch, sondern moderner? Hat ihm das demokratisch-nationale Zeitalter vielleicht egalitäre Ideen in den Kopf gesetzt? Wollte er vielleicht wie damals, als er mit 19 Jahren und viel patriotischen Gefühlen in der Brust zur Verteidigung der Grenze in Neuenburg zog, nun Java für die Schweiz erobern?

Wir wissen es nicht. Auffällig ist, dass er sich gegen eine Offizierskarriere und bewusst für eine Einteilung auf Willem I entschied. Von den Truppen aus neapolitanischem Dienst weiss man, dass sie dafür sorgten, dass sie auch in Indonesien zusammen bleiben können. Hat er sich also einer dieser Gruppe angeschlossen? Die Familie Jecklin korrespondierte auch mit dem engsten Kameraden Balthasars auf Willem I, Jacob Hirsch, und dessen Verlobten Elise Zumstein in England. Ihr Bruder hatte auch in Willem I gedient.³⁹ Sie schreibt, dieser habe sich geweigert, Offizier zu werden: «Ich ziehe vor gemeiner Soldat zu sein & den Adel meiner Seele zu bewahren. (...) Hier kann kein Offizier sein gutes Gewissen wahren, ohne ruiniert zu werden.»⁴⁰ Hat eine solche Solidarisierung mit den unteren Rängen auch Balthasar angetrieben? Oder war es doch eher Faulheit, wie dies Generalmajor König zu Ohren kam?

Schwierige Kommunikation

Wegen der spärlichen Nachrichten beginnt sich der Vater Sorgen zu machen und schreibt an alle möglichen Stellen. Ein halbes Jahr müsste die Familie normalerweise auf eine Antwort warten, doch es dauert beinahe anderthalb Jahre, bis sie wieder etwas von ihm hören. Und auch in diesem Brief ist wenig über sein Zustand zu erfahren, denn er überdeckt sein Heimweh und spielt den heroischen Soldaten. Von verschiedenen Seiten erfährt Constanz, dass



Blick auf die verlassene Festung Wilem I (Foto: Yoga Krissawindaru).

sich Balthasars Augenleiden verschlimmert habe, dass er oft kränklich und seine Aussicht auf Promotion aussichtslos sei, was den Vater in seinem Plan bekräftigt, Balthasar aus der Dienstverpflichtung auszulösen und seinen Transport nach Hause zu veranlassen. Doch die Informationen, die der Vater von verschiedenen Seiten erhält, sind verwirrend und die Kommunikationswege äusserst lang. Oberst König etwa, der mittlerweile pensioniert in Zürich lebt, empfiehlt zu warten, da Balthasar wegen seiner Augenkrankheit vermutlich auf Kosten des Militärs zurücktransportiert und er bei einer Entlassung keine Gratifikation erhalten werde. Elise Zumstein wiederum, die 1859 ihren Bruder freikaufen wollte, beschwört ihn, nicht den Weg via das Kolonialministerium zu gehen. Denn in Indonesien müsse trotzdem ein Ersatz gestellt werden, was weitere Kosten nach sich ziehe.

Doch die Sorge des Vaters ist gross und seine Geduld zu Ende. Er geht selbst nach Den Haag und kauft beim Kolonialministerium seinen Sohn für 2000 Franken los. Am liebsten möchte er ihn auf dem Landweg nach Europa zurückbringen, was allerdings gegen 5000 Franken kosten würde. Im April 1862 erhält Constanz Jecklin den Bescheid, dass sein Sohn von der restlichen Dienstpflicht entbunden ist. Allerdings erfährt er von Balthasar, dass er auf Java trotzdem noch für einen Ersatz sorgen muss, wofür er Geld nach Java schicken muss. In den offiziellen Briefen ist davon nichts erwähnt, doch scheint dies die gängige Praxis gewesen zu sein bei Soldaten, die sich auf Java von der Dienstpflicht befreien wollten.⁴¹ Dass allerdings sowohl Den Haag kompensiert werden muss und gleichzeitig auch auf Java ein Ersatz gesucht werden muss, scheint eine dubiose Doppelspurigkeit. Waren die Jecklins schlecht beraten oder zu gutgläubig?

Jedenfalls geht durch die Suche und die Zusendung des Geldes – genannt werden weitere 2000 Franken – kostbare Zeit verloren. Vater und Bruder warten sehnsüchtig auf die Rückkehr, die im Oktober, spätestens im November erwartet wird. Balthasar muss vorläufig noch Dienst tun. Gemäss einem Bericht seines Bataillonskommandanten ist er oft kränklich, aber kaum ernstlich. Hirsch berichtet, er sei mit Fieber und mit schlechten Schuhen zum Kanalbau geschickt worden und habe darauf wieder ins Spital müssen. Der Kommandant hingegen spricht von einem Urlaub in Semarang. Beide schreiben, dass er nach kurzem Spitalaufenthalt an einer Dysenterie verstorben sei.⁴² Laut Todesakte geschah dies am 27. Juli 1862.

«Das allgewaltige Schicksal gebietet mir in diesen Zeilen ein Vaterherz zu brechen», schreibt Hirsch.⁴³ Er berichtet, dass er für ein

gutes Begräbnis gesorgt habe, die Effekten Balthasars an sich genommen habe und sie der Familie bei seiner Rückkehr aus Java zukommen lassen wolle. Das ist eher unüblich, denn normalerweise werden diese durch die Vorgesetzten versteigert und der resultierende Betrag den Verwandten überwiesen. Für die Familie ist das einerseits ein Glück, denn sie interessieren sich ohnehin nur für die persönlichen Erinnerungen. Andererseits versuchen Hirsch und seine Verlobte, aus dieser Bekanntschaft Kapital zu schlagen. Dies beginnt noch vor Balthasars Tod. Hirschs Verlobte versucht Constanz Jecklin dazu zu bewegen, den Betrag für den Loskauf von Hirsch vorzuschüssen und beiden eine Reise per Landmail zu bezahlen, die maximal 2 Monate dauert. Und auch nach dem Tod wollen und erhalten die beiden Geld für dies und jenes.⁴⁴

In den Fängen eines Betrügers

Die Jecklins sind schon länger misstrauisch. Über die Verlobte, die sich Elise Zum Stein schreibt, holen sie Erkundigungen ein und erfahren, dass es sich um eine Elise Zumstein aus Mellingen handelt, deren Vater wegen Betrugs im Zuchthaus gesessen hat und dass auch sie einen schlechten Leumund habe.⁴⁵ Über Jacob Hirsch, der sich als Graf Heinrich von Ebersburg ausgibt, können sie nichts in Erfahrung bringen. Allerdings hören sie von Baptista von Ott, einem anderen Bündner Sergeanten bei der KNIL, dass Balthasar anfangs zu viel Geld gehabt habe und in schlechte Gesellschaft geraten sei.⁴⁶

Hirsch will unter anderem Zuschüsse für die Frau und die Kinder Balthasars auf Java. Für die Familie sind dies Neuigkeiten, die allerdings von anderer Seite auch bestätigt werden.⁴⁷ Offenbar hatte Balthasar eine Beziehung zu einer japanischen Frau, die vermutlich über einen Bordellbesitzer nach Java gelangt war, aber später, wie das auf Java zwischen Europäern und Asiatinnen oft vorkam, unverheiratet eine feste Beziehung einging. Sie war mit dem zweiten Kind schwanger, als Balthasar starb. Ein Bruder Balthasars schreibt, ob es nicht die Pflicht der Familie wäre, die arme Witwe und die Kinder in die Schweiz zu holen. Doch steigt niemand auf diese Idee ein, die wohl für einiges Aufsehen in der moralisch strengen Umgebung gesorgt hätte.⁴⁸ Die Kinder wuchsen im protestantischen Waisenhaus von Semarang auf.

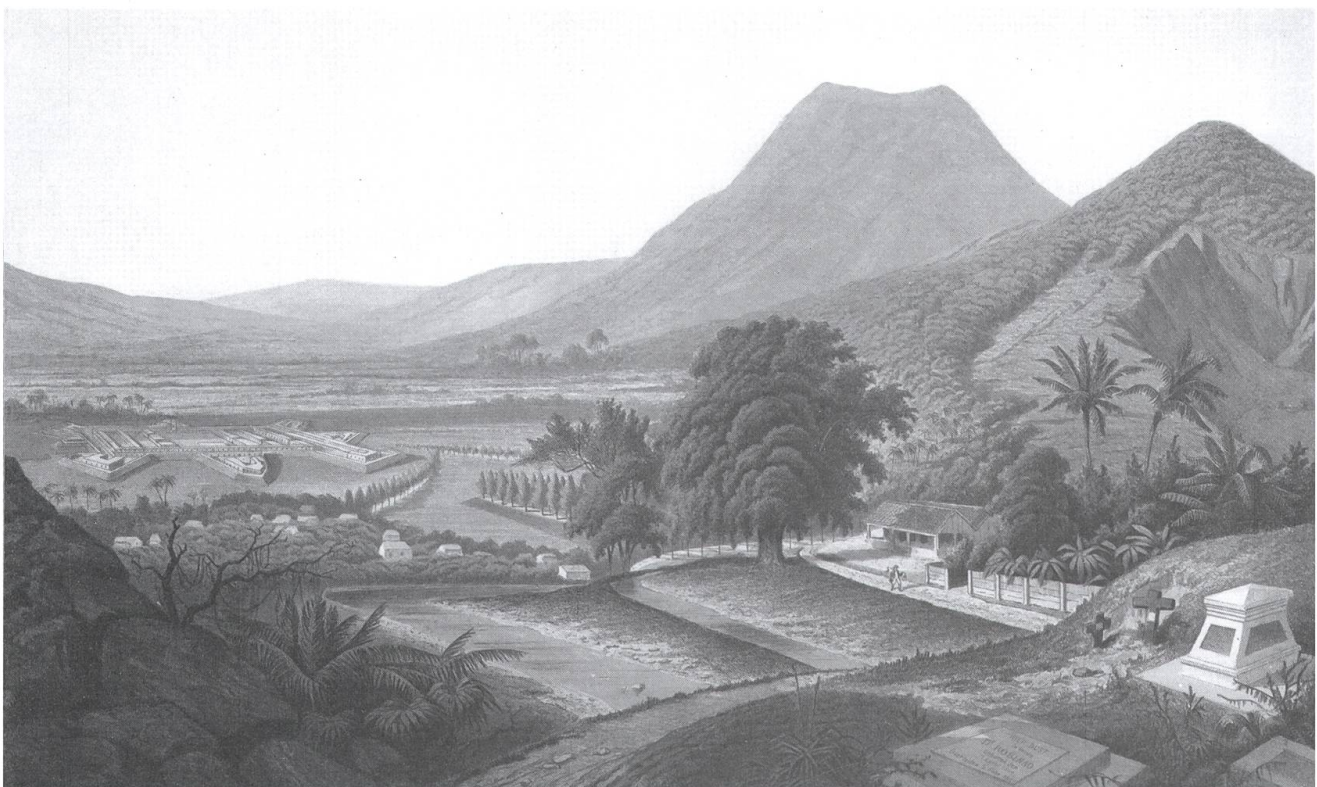
Mit den Erpressungsversuchen von Hirsch und seiner Verlobten hätte die Familie noch umgehen können. Doch ein ehemaliger Kamerad Balthasars, äussert einen schrecklichen Verdacht. Hirsch

sei der grösste Schwindler auf Java, schreibt er, und habe sich bei Balthasar eingeschmeichelt.⁴⁹ Einige vermuteten sogar, er habe Balthasar vergiftet, um an sein Geld zu kommen. Diese Nachricht trifft die Familie wie ein Schlag. Denn so schlimm es ist, ein Familienmitglied durch ein Gewaltverbrechen zu verlieren, es träfe den Vater damit eine gewisse Mitverantwortung, hatte er den Sohn doch immer wieder grosszügig mit Geld versehen und ihm selbst auf Java verschiedentlich Geld zukommen lassen.

Schluss

Der Nachlass zeigt auf eindrückliche Weise, wie weit die Netzwerke des Bündner Militäradels am Ende der Ära der Solddienste reichen. Constanz und Dietrich Jecklin korrespondieren über die halbe Welt, aber fast ausschliesslich mit Bündnern oder anderen Schweizern.⁵⁰ Da sind viele höhere Offiziere aus niederländischen Diensten, solche die in Graubünden pensioniert sind, wie Ulrich Planta von Reichenau und Johann Ulrich von Salis-Soglio, und solche, die noch in niederländischen Diensten sind, wie Oberstleutnant Carel Paul de Salis Soglio Mayenfeld, Generalmajor König und Oberst Flugi d'Aspermont, Generalstabschef der KNIL in Batavia. Von all diesen Offizieren erhält Constanz Informationen

Das Fort Willem I im Ambarawa-Tal, Frans Carel Wilsen, 1849 (Collectie Nationaal Museum van Wereldculturen. Coll.nr. TM-3376-6).



über Personen und Verfahren. Ihre Empfehlungen öffnen ihm die Türen zur niederländischen Regierung und zum Militärapparat. Diese Briefe zeigen wie stark das Schweizer Patriziat zu dieser Zeit mit den europäischen Eliten verflochten war. Selbst der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien von 1859-61, Charles Ferdinand Pahud, stammt ursprünglich aus der Waadt.

Dann gibt es eine Reihe von jungen Bündnern im Dienste der KNIL, mit dessen Familien sich Constanz austauscht und die ihm ab und zu Briefe zukommen lassen: Georg Vogel aus Zizers, Baptista von Ott von Chur und der Sohn von Arzt Ruedi in Chur. Und schliesslich gibt es auch neue Akteure, die noch bessere Verbindungen nach Java haben als der Militäradel, nämlich das Unternehmen Blumer & Jenny, eine Textildruckerei in Schwanden, die Stoffe nach Java exportiert und deren Korrespondent in Semarang Erkundigungen über Balthasar einholt und ihm mehrmals Geld von seinem Vater zukommen lässt. All diese Personen bringen der Familie Jecklin die Welt auf der anderen Seite des Globus deutlich näher und machen sie fass- und hantierbar.

Gleichzeitig zeugt er anhand eines Einzelschicksals vom Ende der Ära der Solddienste. Die Söldner aus der Schweiz konnten nur noch in Kolonialarmeen unterkommen und fanden dort erbärmliche Bedingungen vor. Im Ancien Régime hatten Schweizer Regimenter noch selbstverständlich die feudalen Eliten verteidigt. Doch der Keim der Französischen Revolution war auch bei einigen dieser Soldaten aufgegangen, und sie stritten lieber für Garibaldi als für den Feudalismus in seinen kolonialen Rückzugsgebieten. Während ein Teil der Schweizer rebellierte, resignierte Balthasar. Seine nostalgischen Vorstellungen des Soldatenwesens waren meilenweit vom militärischen Alltag in Niederländisch-Indiens entfernt. Hier eines seiner letzten Gedichte unter dem Titel «Wahlspruch für Indien»:

*Verschlafe die Zeit, verlerne das Denken
Mach stets ein dummes Schafsgesicht.
Lass Dich von jedem Ochsen lenken,
und wenn er stösst, so murre nicht.⁵¹*

Der Autor dankt Hafidh Iromi und Yoga Krissawindaru für die Bilder der Festung Willem I sowie Philipp Krauer für seine Kommentare zu diesem Artikel.

Andreas Zangger ist freischaffender Historiker in Amsterdam. Er forscht zur Rolle der Schweiz im europäischen Kolonialismus.

Adresse des Autors: Andreas Zangger, Ringdijk 29 B1, 1097AD Amsterdam,
zangger@ogre.ch

Anmerkungen

- 1** KNIL steht für Koninklijk Nederlands-Indisch Leger, Königlich Niederländisch-Indische Armee.
- 2** NL J, 40. Band 1. Brief von Jakob Heer in Zürich an Ludwig Robert von Erlach in Hindelbank vom 7.1.1855.
- 3** NL J, 40. Band 1. Brief von Jakob Heer in Zürich an Ludwig Robert von Erlach in Hindelbank vom 7.1.1855.
- 4** NL J, 40. Band 1. Jakob Heer in Zürich an Constanz Jecklin in Chur vom 14. 12. 1854.
- 5** NL J, 39, Band 1. Constanz Jecklin in Churwalden an Balthasar in Kreuzlingen vom 8. 8. 1854.
- 6** NL J, 40, Band 6. Gedicht von Balthasar Jecklin, Chur 3.5. 1853.
- 7** NL J, 40, Band 1. Emil von Greyerz in Bern an Dietrich Jecklin vom.
- 8** StAGR, D V/04c 040. Band 6, No.3: Dietrich Jecklin an Vater Constanz, Hanau 4. Okt. 1864.
- 9** Art. Jecklin von Hohenrealta im Historisch Biographisches Lexikon der Schweiz.
- 10** Der Titel ist einem Artikel von Teitler entlehnt. Teitler, Gerke, *The mixed company. Fighting power and ethnic relations in the Dutch Colonial Army, 1890–1920.* in: Karl Hack/Tobias Rettig (Hgg.). *Colonial armies in Southeast Asia.* London 2006, S. 154–68.
- 11** Bossenbroek, Martin, *Volk voor Indië. De werving van Europese militairen voor de Nederlandse koloniale dienst, 1814–1909,* Amsterdam 1995, S.104.
- 12** van Kessel, Ineke, *Zwarte Hollanders. Afrikaanse soldaten in Nederlands-Indië,* Amsterdam 2005, S. 75.
- 13** van Onnen, A.F., *Het ambt van officier en het nederlandschap. Mededelingen van sectie geschiedenis landmachtstaf,* Vol 5, 1982, S. 59–110.
- 14** Bossenbroek, Martin, *Volk voor Indië. De werving van Europese militairen voor de Nederlandse koloniale dienst, 1814-1909,* Amsterdam 1995, S.134f.
- 15** Entlassung der Schweizertruppen in Neapel. *Schweizerisches Bundesblatt,* Vol 12 (24), 5.5.1860, S. 35–43.
- 16** Die Niederländer waren nicht die einzigen die solche Büros an der Grenze unterhielten. Auch die Österreicher und die Franzosen hatten ähnliche Büros. Entlassung der Schweizertruppen in Neapel. *Schweizerisches Bundesblatt,* Vol 12 (24), 5.5.1860, S. 35–43.
- 17** Bossenbroek, Martin, *Volk voor Indië. De werving van Europese militairen voor de Nederlandse koloniale dienst, 1814–1909,* Amsterdam 1995, S. 123–34.
- 18** *Zürcherische Freitagszeitung* vom 10.4.1857. S. 2; *Java-Bode* Nr. 53 vom 4.7.1857, S. 5.
- 19** Das sind niederländische Gulden, die den doppelten Wert des Frankens, also 160 Fr., haben. Die Kaufkraft eines Guldens war damals noch viel höher. Die Soldaten kauften davon oft Jenever, eine holländische Variante des Gins. Vom Handgeld konnten sie rund 150 Flaschen einer mittleren Qualität kaufen, was heute einem Gegenwert von rund 1600 Fr. entspricht.
- 20** Bossenbroek, Martin, *Volk voor Indië. De werving van Europese militairen voor de Nederlandse koloniale dienst, 1814–1909,* Amsterdam 1995, S. 123–34.
- 21** *Zürcherische Freitagszeitung* vom 21.8. 1857, S. 2. (Referenz auf Artikel im Bund).
- 22** NL J, 40, Band 2. Oberst Georg Hermann in Chur an Generalmajor J.H. König in Harderwijk vom 29.12.1857.
- 23** NL J, 40, Band 2. J.H. König in Harderwijk an Constanz von Jecklin in Zizers vom 16.9.1858.
- 24** NL J, 40, Band 2. Ulrich von Planta in Reichenau an Constanz von Jecklin in Zizers vom 5.5.1859. Es handelt sich vermutlich um den ehemaligen schweizerischen Konsuln G. Ochsner in Amsterdam, der das Konsulat bis 1849 geleitet hatte.
- 25** Korrespondenz aus Ostindien. *Bündner Tagblatt,* Nr. 34 vom 9.2. 1860, S. 1f.
- 26** NL J, 39. Constanz Jecklin in Zizers an Balthasar in der Festung Willem I auf Java vom 18.3.1860.
- 27** Mortier, Roland, Un «Max Havelaar» belge: «Félix Batel, ou la Hollande à Java» de Jules Babut (1869)', in: *Bulletin de l'Académie Royale de Langue et de Littérature Françaises,* Vol. 55 (2), S. 222–305, hier 257.
- 28** Auberson, David, *Engagé pour six ans en enfer.* In: Sébastien Rial. *De Nimègue à Java: les soldats Suisses au service de la Hollande (17–20e S°),* Morges 2014, S. 221–36, hier: 228.
- 29** Mortier, Roland, Un «Max Havelaar» belge: «Félix Batel, ou la Hollande à Java» de Jules Babut (1869)', in: *Bulletin de l'Académie Royale de Langue et de Littérature Françaises,* Vol. 55 (2), S. 222–305, hier 257.

- 30** P. Bleeker, 'Fragmenten eener Reis over Java', in: Tijdschrift voor Neêrland's Indië, Batavia, Vol. 12, 1850, 1e deel, S. 245–273.
- 31** P. Bleeker, 'Fragmenten eener Reis over Java', in: Tijdschrift voor Neêrland's Indië, Batavia, Vol. 12, 1850, 1e deel, S. 262.
- 32** Piet Hagen (2018). Koloniale oorlogen in Indonesië. Amsterdam: de Arbeiderspers, S. 247.
- 33** NL Jecklin, 40, Band 1. Christian Sausele aus Flores an seine Schwester Anna Kress in Thusis vom 27.8.1862.
- 34** 'De oproerige beweging in het leger van 1860' (Teil 5). De Locomotief. No. 12 vom 15.1.1901.
- 35** G.J. Keiser (1860), «Complot tot een militairen opstand te Djocjocarta». Het regt in Nederlansch-Indië, Vol. 9, S. 433–43.
- 36** De oproerige beweging in het leger van 1860 (Teil 4). De Locomotief. No. 12 vom 14.1.1901.
- 37** P.M. Netscher (1861). Eenige denkbeelden over de aanvulling van het Indische leger. Militaire Spectator. Dritte Serie, 6. S. 27–51, hier 47f.; zur Meuterei siehe auch Th. Stevens (1985). Muiterij op Java: Achtergrond en verloop van het soldatenoproer van 1860. Mededelingen van de Sectie Militaire Geschiedenis van het Landmachtstaf, Vol. 8, S. 5–14.
- 38** NL J, 40, Band 6. Gedicht von Balthasar Jecklin. Ein Brief aus Indien nach Europa vom 28.2.1861.
- 39** Jacob Hirsch und Johann Zumstein beide gemeinsam in Harderwijk engagiert worden. Ihre Stammmummern sind 37870 resp. 37905. NA, Koloniën/Stamboeken Militairen KNIL Oost- en West-Indië, 2.10.50, inv.nr. 132.
- 40** NL J, 40, Band 4. Elise Zumstein in Wansford, Blathenwijk Park an Dietrich Jecklin in Zizers vom 19.6.1862.
- 41** In der Rechtszeitschrift von Niederländisch-Indien ist ein Fall von einem deutschen Unteroffizier beschrieben, der den Dienst abbrechen wollte und einen Ersatz finden sollte. Zittingen van 22 en 28 October 1864. Het regt in Nederlandsch-Indië. Vol 22, 1866, S. 435–41.
- 42** NL J, 40, Band 4. Jacob Hirsch in Willem I an Constanz Jecklin in Zizers vom 10.8.1862.
- 43** NL J, 40, Band 4. Jacob Hirsch in Willem I an Constanz Jecklin in Zizers vom 10.8.1862.
- 44** Der Eintrag im Stammbuch von Hirsch und die Korrespondenz der Jecklins laasen darauf schliessen, dass sich die Verlobte 1861 beim niederländischen Konsulat über die Summe eines Loskaufs informierte und die Jecklins um das Geld bat. NA, Koloniën/Stamboeken Militairen KNIL Oost- en West-Indië, 2.10.50, inv.nr. 132.
- 45** NL J, 40, Band 3. Hermann Groener in Baden an Herren Jenatsch, Bavier & Co in Chur vom 13.7.1862.
- 46** NL J, 40, Band 2. B. v. Ott aus Meester Cornelis (Java) an seinen Vater, Hptm. v. Ott in Chur vom 31.8.1861.
- 47** NL J, 40, Band 4. Jacob Hirsch in Willem I an Constanz Jecklin in Zizers vom 10.8. 1862; NL J, 40, Band 2. Georg Vogel an seinen Bruder Alois in Zizers, o.D., ca. Ende 1863, anfangs 1864.
- 48** NL J, 40, Band 5. Karl v. Jecklin aus Hanau an Dietrich v. Jecklin in Zizers, vom 3.10.1864.
- 49** NL J, 40, Band 2. Georg Vogel an seinen Bruder Alois in Zizers, o.D., ca. Ende 1863, anfangs 1864.
- 50** NL J, 40, Band 2. Papas Korrespondenz mit hohen Militärs.